

Letzte Woche beim Einkaufen hörte ich, wie zwei mit mir Wartende sich unterhielten. Der Eine sagte: Immer noch Corona! Hört das nicht mal auf? Wie soll es weitergehen? Und die Antwort der Anderen: Ich glaube, jetzt hilft nur noch ein Wunder!

Diese kurze Episode ließ mich nicht los und mir kam eine Wundergeschichte in den Sinn, die vielleicht wirklich uns helfen könnte, die Frage, wie es weitergehen soll gemeinsam zu beantworten.

Die Geschichte steht im Lukasevangelium, im 9. Kapitel, es sind die Verse 10-17. Überschriften mit den Worten 5000 Menschen - 5 Brote und 2 Fische – und es reicht für alle!

Überall wo Jesus auftauchte, kam viele Menschen zusammen, in der Nähe von Betsaida sogar 5000 Menschen. Nun war es Abend geworden, aber die Menschen wollten immer noch nicht nach Hause gehen, so sehr faszinierte sie, was sie gesehen, gespürt und gehört hatten. Die Jünger und Jüngerinnen wurden langsam unruhig, hier konnten sie nicht bleiben. Die Menschen sollte nach Hause gehen, oder in die Dörfer und sich Schlafplätze und vor allem etwas zu Essen suchen.

Doch Jesus forderte sie auf: Dann gebt ihnen doch zu essen?

Die Jünger und Jüngerinnen waren verduzt – sie hatten doch nur 5 Brote und 2 Fische – da waren aber 5000 – wie sollte das gehen?

Doch Jesus ließ sich nicht beirren – er forderte die Jünger und Jüngerinnen auf, die Menschen sich in Gruppen zu etwa 50 zusammenzusetzen.

Dann nahm die die Brote und die Fische, blickte zum Himmel und sprach den Segen darüber. Dann zerteilte er die Brote und Fische in kleine Stücke.

Damit schickte er sie in die Menge und sie teilten aus – und alle wurden satt. Am Schluss blieben sogar noch 12 Körbe übrig.

Ja, solch ein Wunder brauchen wir, jetzt. Dabei liegt für mich das Wunder, weniger in irgendeiner Brotvermehrung. Da fiel nichts vom Himmel fällt, keine Blitze, kein Zauber. Und dennoch geht die Gleichung auf: 5000 Menschen bei 5 Broten und 2 Fischen.

Schon früh sind die Ausleger und Auslegerinnen darauf gekommen, dass die 5000 Leute wohl selbst Proviant in der Tasche gehabt haben müssen.

Also keine Brotvermehrung im eigentlichen Sinne.

Hier geschieht Sättigung an Geist, Leib und Seele – ganz real.

Zunächst sättigt Jesus mit Worten und Berührungen. Er lehrt und heilt. Und die Menschen genießen es so sehr, saugen seine Botschaft auf, fühlen sich so sehr umsorgt, dass sie gar nicht wieder gehen mögen.

Die Aufforderung der Jüngerinnen und Jünger, die „Vielen“ doch wegzuschicken, nimmt Jesu auf und ernst. Aber nicht wie sie und vielleicht auch wir denken, sie diskutieren nicht, sie machen keine Machbarkeitsstudien, er tadelt auch nicht ihr Ansinnen.

Nein, er lässt sie erleben, wie es gehen kann, wie auch sie es machen können, wie sie für andere da sein können.

Jesus schickt keine, keinen von den vielen Frauen, Männern und Kindern weg. Stattdessen fordert er die Seinen auf, für Essen zu sorgen. Jesus hält die Spannung aus.

Ja, sie sehen ihr eigenes wenig Essen – fünf Brote und zwei Fische! Wie sollen sie dazu fast 5000 Leute einladen? Und etwas kaufen? Für so viele? An diesem Ort? Unmöglich!

Jesus fordert kein Wunder vom Himmel. Er zaubert auch nicht aus Steinen Brot, wie es ihm in seiner Wüstenwanderung vom Versucher angeboten wurde.

Stattdessen nimmt er das, was da ist – und dankt Gott dafür. Er segnet dieses wenige Essen. Mehr tut er nicht!

Halt doch! Etwas noch!

Er lässt die Jünger und Jüngerinnen dafür sorgen, dass die Menschen sich in Gruppen zu je fünfzig zusammensetzen – ich übersetze das mal so: also in überschaubare Größen.

Jesus macht also den Seinen klar, dass sie doch für das Wohl und Wehe der Menschen verantwortlich sind, er schickt sie zu den Menschen. Aber gleichzeitig macht er deutlich, dass die Leute auch gegenseitig für einander verantwortlich sind.

Die Gruppen können sich ansehen, sie sehen, was der, die andere braucht, sie wenden sich einander zu.

Jesus zeigt uns, fordert uns auf, uns einander zuzuwenden, den/die andere in Blick zu bekommen.

Und da geschieht dann das „Wunder“!

„Und sie aßen und alle wurden satt!“ So der lapidare Satz des Lukas.

Sie teilten plötzlich ganz selbstverständlich. Wenn sich Jesus oder ein Jünger vor die Masse gestellt hätte und beispielsweise gesagt hätte: So ihr seht ja nun, dass es Abend ist und alle sind hungrig. Teilt miteinander, was ihr dabei habt. So ist es praktisch und so ist es auch redlich. Dann hätte wahrscheinlich jeder und jede der Angesprochenen erstmal gedacht: Ok, mal abwarten, was passiert. Ich bin ja nicht

so blöd, mein Proviant hier gleich unters Volk zu schmeißen. Reicht ja kaum für mich selbst.

Wir teilen, was wir haben, wenn die Dimensionen überschaubar sind. Wenn wir den und die anderen sehen, die Not und Bedürftigkeit spüren und uns, so wir sind einbringen können.

Und ich bin sicher, dass dies auch ein Weg ist, gute Lösungen für alle aus der Corona Krise zu finden. Wir wenden uns in überschaubaren Gruppen einander zu, zeigen uns, was wir zum Leben brauchen – so unterschiedlich wir und unsere Bedürfnisse auch sind - und finden gemeinsame Lösungen – denn alle gleichermaßen im Blick zu haben, das geht gar nicht. Das kann nur in die Überforderung der Entscheidungsträger*innen führen.

Und so erleben wir es dieser Tage, dass kaum eine Entscheidung ausgesprochen wird, ohne dass sofort die laut werden, die sagen: Nein, für uns geht das nicht.

Und so entstehen Eindrücke, wie: Wer am lautesten schreit, bekommt die besten Hilfen! Oder, wer den besten Draht in die Schaltzentralen hat, kann sich sein Stück vom Kuchen abschneiden.

Die bunt gemischten Gruppierungen in der biblischen Geschichte dienen dazu, dass keine*r in der Masse verschwindet.

Jeder und jede kann gesehen werden, wahrgenommen in den eigenen Möglichkeiten, ernstgenommen in der jeweiligen Bedürftigkeit. Und dann ist nichts unmöglich.

Schon gar nicht – bei Gott.

Darauf zu vertrauen, dass dies auch unter uns möglich ist, dazu ermutigt mich die Erzählung von Lukas.

Und es bis heute das christliche Prinzip, dass wenn wir uns in kleinen Gruppen einander zuwenden, die Not und Bedürftigkeit der Nachbarn spüren, schauen, wie wir mit dem, was da ist, Leben ermöglichen.

Probieren, den Alltag zu teilen, die kleinen Sorgen und Nöte, aber auch die großen Freude.

Als Gemeinschaft im Dorf, in der Stadt, als Kirchengemeinde, als Hausgemeinschaft, als Menschen in der Region, im Kirchenkreis.

Dieses „Wunder“ wünsche ich mir - dann ist Gottes Nähe unter uns spürbar.

Die Geschichte zeigt mir, jede, jeder von uns kann die eigenen bescheidenen Mittel einsetzen.

Zuwendung und Verantwortung, Ausgehen vom dem, was da ist und Leben gestalten, Teilen und neue Perspektiven geschenkt bekommen, das sind die Schlüsselbegriffe dieser Geschichte. - Und in der Tat, das können wir auch.

Wunder geschehen ...



5 Brote und 2 Fische



Liedvorschläge: Such, wer da will ein ander (EG 346,1-3)
Gott gab uns Atem (EG 432)

Simone Pfitzner
Referentin für Seelsorge (nicht nur)im Alter
Kirchenkreis Soest-Arnsberg
0170-522 08 28
simone.pfitzner@evkirche-so-ar.de